



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das lateinisch-althochdeutsche Reimgebet (Carmen ad Deum) und das Rätsel vom Vogel federlos

Baesecke, Georg

Berlin, 1948

Die confabulatio der Schule

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63821](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63821)

rung anderer nicht gebunden, vieles offen lassend, Zwischenzustände anbahnend, doch meist das Alte.

Gerade dies gilt in der Frage der äußeren Schule, des Herzpunktes der Volksbildungspläne Karls: Heito meint (§ 20): die Synode habe über die Annahme von Priestern und Schülern noch nichts geboten, es bleibe also bei dem alten Brauch, bis eine besondere Anordnung ergehe.

Auch das unvernünftige Auswendiglernen der Regel ist hier abgebogen. Das neue Kapitular verlangt es (§ 2) von allen Mönchen, „die es können“: Heito hat ein Verzeichnis von 36, die die ganze Regel, eine zweite Schar, die nur 10 von ihm bestimmte Kapitel lernen, die übrigen sollen wenigstens dem Vorlesen des Textes folgen und danach handeln.

Als letzte Paragraphen des Kapitulars führt Heito (S. 90 mit andrer Zählung) die Verbote an, Frauen zu küssen und Mönche vor den Augen anderer zu prügeln — *istiusmodi usus apud nos nunquam fuit, nec domino adiuvante inantea erit* fügt er unwirsch und stolz hinzu — dann bricht er ab: es ist noch einiges über den Brauch der Mönchsschule zu sagen, nach deren Beispielen wir unterrichtet werden sollen. Und es folgen Mitteilungen über das Stillschweigen, Demutbezeugen und anderes, und dann der Satz (S. 93): *Usum Latinitatis potius quam rusticitatis, qui inter eos scolastici sunt, sequuntur. In tali etiam confabulatione notitia scripturarum aliquotiens magis quam lectione penetratur, et dictandi usus discitur, et ad discendum sensus acuitur.*

Die gelehrten Schulherren von Inden haben also das Latein aus der *lectio* des Textes auch in die *confabulatio*, die gemeinsame Besprechung des Textes verpflanzt, in der die *rusticitas*, das Deutsche, noch galt, und Heito sieht die Vorteile davon ein. Er spricht meisterlich eine Sprache, die nichts scharf ausdrückt und festlegt, die sich an die Mönche wendet und die Indener Herren meint und von ihnen als grundsätzlicher Gehorsam verstanden werden konnte, die aber die Entscheidung schon enthält, weil sie Verständnis für das Neue zeigt und keine Gegenvorschläge bringt. Es ist das böse Zurückweichen auf die lateinische Unterrichtssprache, und der zwischenvölkische Gesandte Heito, der so undurchsichtig sein kann, verrät doch seine Stellungnahme, indem er sein Deutsch nicht mit dem kaiserlichen *theodisc*, sondern als *rusticitas* bezeichnet.

Diese *confabulatio* zur *lectio* aber (etwa der Benediktinerregel: vgl. S. 63) scheint mir den höchsten und letzten Schulzweck der Interlinearversion aufzudecken, die Unterrichtsform, zu der sie sich vom Glossieren her emporgedient hat, und ihre Entwicklung zu wirklichem Übersetzen hätte die *confabulatio* in der *lectio* untergehen lassen: die Schüler mußten lernen, gemeinsam und mit Hilfe des Lehrers aus Wortschlüssen, Vokabeln, aus Wortanfängen Satzbeziehungen zu erschließen und so, echt grammatisch, zu dem Gesamtsinn und seiner Beherrschung emporzusteigen.

Wer sollte da nach Heitos Stellungnahme noch eine Interlinearversion beginnen oder beginnen lassen?

Daß aber die Schule schon vorher diese Richtung genommen habe, könnte man vielleicht auch anderweit folgern. Denn die „Statuten“ schließen mit dem Satze: „Inzwischen sollen einer oder zwei bestimmt werden, in irgendeins dieser Klöster zu gehen und ihre Lebensweise erkunden, und uns so in allen Fragen, in denen wir vielleicht schwanken, sicher machen, die auch

denen ein gutes Beispiel sind, zu denen sie kommen und uns den Weizen ohne Spreu zur Bewahrung in unsre Scheuern bringen.“

Eine selbstbewußt-staatsmännische Antwort! Entsandt wurden nach Inden die beiden Mönche Crimolt und Tatto, Schüler der Reichenau wie Heito und Wetti, und zu Heitos Auftrag bekamen sie noch den Wunsch Reginberts, des Bibliothekars, mit, eine Abschrift jenes Normalemplars der Benediktinerregel zu besorgen, das Karl sich einst in Montecassino erbeten hatte. Die Briefe der Gesandten an Heito und Reginbert sind mit der gewünschten Regelabschrift im Sangallensis 914 auf uns gekommen. Der an Heito, ohne Unterschrift der Absender, zählt zwölf Abweichungen des Indener Brauchs von dem heimischen auf und empfiehlt, weicher als Heito, sie „inzwischen“, d. h. vor Einbruch der allgemein angeordneten Visitationen, auszugleichen, aber es ist fast nur von mönchischem Brauchtum die Rede (Beyerle S. 281 ff.), kleinlich neben dem, was Heito bedenkt.

Das sind zugleich, wenn wir noch den neuen, 823 gewählten Abt Erlebold hinzunehmen, die Lehrer unter Waldos und Heitos Herrschaft, und die Namensträger hängen gutenteils als Lehrer und Schüler zusammen: Heito mit Reginbert und Erlebold, Reginbert mit Crimolt und Tatto, Tatto und Wetti (Schulvorsteher noch unter Erlebold) mit Walahfrid. Die Schule scheint sich also in ihren eigenen Schülern fortzupflanzen, und Walahfrids Verse beleben dies Bild durch Züge wechselseitiger Liebe. Ihm haben wir auch die Nachricht zu verdanken, daß Heito doch dieses Aussichselbtleben durchbricht, indem er Wetti und Erlebold zu einem berühmten Schotten in die Lehre schickt, vielleicht zu dem an der Aachener Hofschule wirkenden Clemens (Walahfrids *Visio Vettini*, V. 123 ff., MGH., Poetae Lat. II. 308; A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands II³, Leipzig 1912, S. 634¹).

Welcher Art die Leistungen der Einzelnen waren, wer etwa sich mit Übersetzen ins Deutsche abgegeben, jene erspähte Schule ins Leben gerufen habe, hören wir nicht. Das Höchste ist da jenes Lob der Gelehrsamkeit Wettis, das Heito in der Vorrede seiner Prosa-Visio wegen mäßiger mönchischer Qualitäten nicht zu laut werden lassen kann (S. 67). Was wir von eigener Leistung sehen können, sind nur die Handschriften Reginberts und seiner Schüler Crimolt und Tatto. Zuerst jener erstaunliche Regeltext des Sangallensis 914 (Abbildung bei Beyerle S. 266), der durch Schönheit und Sauberkeit schon wie zu einer Feier stimmen mußte, an Darstellung philologischer Kritik nicht seinesgleichen hatte: eine plötzliche Übertragung alexandrinischer Grammatikerkunst zu den deutschen Barbaren, die dann, kühner geworden, nur in Lupus von Ferrières noch einmal auftaucht: der Brief hebt die buchstäbliche Treue der Abschrift hervor, sogar das alte Unlatein wird auf Reginberts Wunsch (trotz der Heiligkeit des Inhalts!) festgehalten, und nur am Rande, im „textkritischen Apparat“, erscheinen mit Doppelpunkten und (bei Lücken) mit dem alten Obelos (÷) auf den Text bezogen, die aus Hss. der *magistri moderni* gezogenen Verbesserungen und Lückenfüllsel. So möge nun der Empfänger zwischen der echten und der modernen Überlieferung wählen! Es ist schwer, mit wenigen Worten zu sagen, welche Durchschauung des Absolut-Geschichtlichen sich plötzlich damit ankündigt.

Was wir hier sehen, ist ja aber an sich schon der Erfolg einer besonderen Schulung, die im Schreiben seinen Inhalt und Sinn ergreifen lehrt. Wie ein solcher Erfolg erwächst, erkennt man (nach den Abbildungen und Be-